Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 20

Artikel: Das Trinkgeld
Autor: Meier, Hans Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671380

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

im nächtlichen Dunkel den Kopf eines Pferdes, und stürzt hinüber.

Im feuchten Grase liegt der Bauer — tot.

Wie fallen Verstand und Vorsicht von der stets gehaltenen Frau ab! Unter der Übermacht der Geschehnisse bricht sie zusammen...

Die Hände tasten nach den Schläfen des Toten. Sie sinkt über ihn. Ihr Mund berührt seine Stirne. Sie schmiegt sich näher an ihn, an seine Knie, an seine Arme.

Keine Hand kommt ihr entgegen...

*

Kein menchliches Wesen weiß, wie das Unglück geschehen ist. Der Hund ist der einzige Zeuge. Ein Pferd kann nur wiehern, nicht reden.

Härter umklammert die Frau die erkaltende Hand. Sie packt die Schultern des Toten, rüttelt ihn, legt ihm die Hände unter den Nacken. Ihre Schatten sind eins geworden, ein großer Schatten, ohne Form, ohne Linie, ohne Sinn. In der furchtbaren Not ihrer Verlassenheit ruft die Frau ein Wort aus: „Hilf, Herr, Gott, hilf!"

Aber Gott hilft nicht so, wie sie es vermeint, wie glühend sie bittet und betet.

Da läßt sie die Arme sinken. Der Kopf neigt sich. — Der Hund beginnt ihr die Hände zu lecken. Wie sie aber neben dem stillen Schläfer so still ins Gras zusammensinkt, stürzt er von neuem davon.

*

Stunden sind vergangen. Die Bäuerin erwacht aus dumpfem Brüten. Ein Gesicht neigt sich über das ihre. Eine Stimme spricht sie an. Sie erkennt ihren Vater. Der Hund hat ihn herbeigeholt.

Der Greis hebt die Frau auf den Wagen. Sie fahren heimwärts, in das verlassene Haus.

„Gertrud," sagt unterwegs der alte Mann leise, „fasse dich! Gott bereitet uns für die Ewigkeit vor, nicht für das irdische Leben. Das Leben deines geliebten Mannes fiel nicht ins Dunkel, wie du glaubst, sondern ins Licht... hinein in Gott...! Vergiß das nicht"

Sterne stehen am Firmament.

Frieda Schmid-Marti.

Das Trinkgeld

Von Hans Eduard Meier

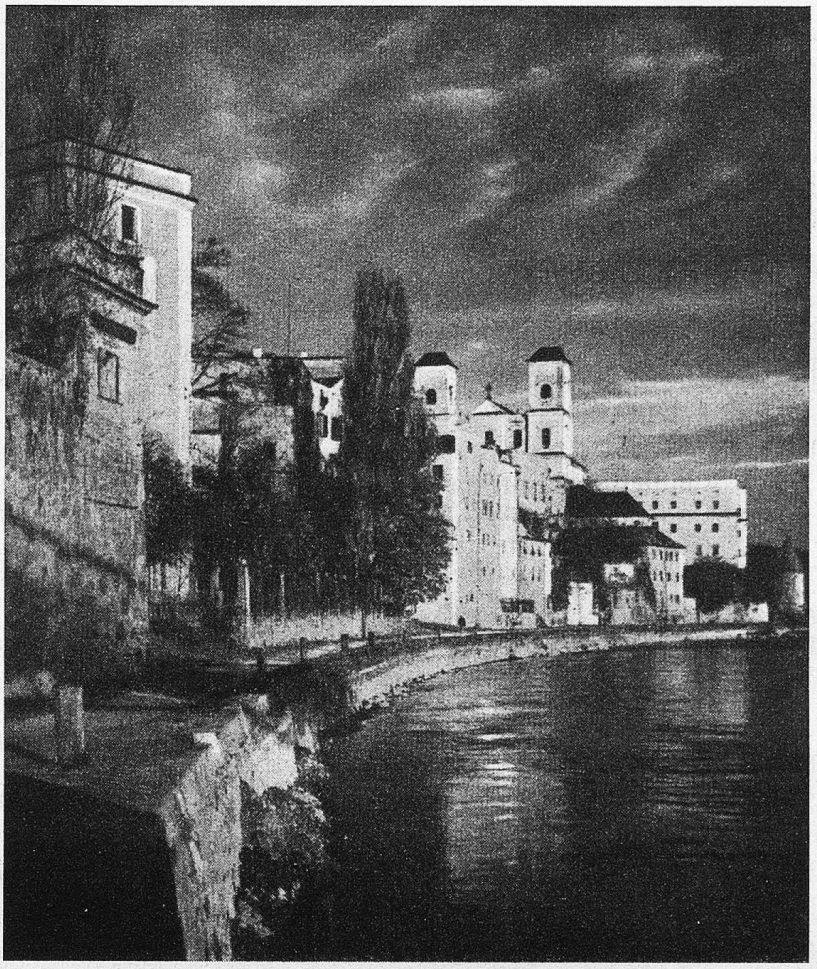
Der junge Dellberg genoß seine Tage in der Universitätsstadt in vollen Zügen. Die Jurisprudenz, um deretwillen sein alter Herr den zukünftigen Gutsbesitzer vom Schloßberg in das vornehme Milieu versetzt hatte, vermochte aber das Interesse des Zwanzigjährigen nicht so sehr zu festigen, daß er seine Gedanken nicht anderswo hätte hinschweifen lassen können. Papas bescheidener Wunsch ging ja nur dahin, sich als Hörer einiges Wissen zuzulegen, damit ihm für das spätere Leben auch in der Juristerei etwas einginge. Der junge Mensch aber betrachtete diesen Urlaub ohnehin mehr als ein Spiel des freien Daseins und wollte sich deshalb die bewilligten sechs Monate nicht allzusehr mit ernstlichen Dingen belasten.

Da ein bischen Studium nach traditionellem Begriff der Familie gehörte, machte er keine Anstalten, sich der väterlichen Forderung zu widersetzen und belegte ordnungsgemäß Jura als Hörer. Höher gingen seine Ansprüche nicht. Damit er jedoch nicht gar fremd in der fremden Stadt sei, gab man ihm von zu Hause den Gustav als eigenen Diener mit. Dem Prestige des Geschlechtes war also auch in dieser Richtung vollauf Genüge getan. Im übrigen war ja Gustav auch auf dem Gute aufgewachsen, und sie kannten sich so gut, daß sich die beiden beim Einzuge in die Stadt das Versprechen gaben, einander gegenseitig kein Härchen zu krümmen.

Der junge Herr nahm denn auch das Leben in der Stadt von der Sonnenseite und verlegte das Hauptgewicht vom Stundenplan aufs Gemüt. Seine anfängliche Geniertheit hatte er bald überwunden und ließ in fröhlicher Geselligkeit die freie Hand nicht geizen. So kam er ganz ungewollt im ersten Monat seines munteren Burschenlebens in eines der kleineren Theaterchen in den Außenquartieren der Stadt. Dem ersten Besuch folgte ein zweiter und dritter, und der junge Dellberg fand so nebenbei an der Primadonna der übrigens bescheidenen Bühne sein Gefallen, ohne sich tiefere Gedanken über das Wer und Was zu machen. Der ungehemmte Übermut sei-

nes jugendlichen Alters verleitete ihn dazu, der Künstlerin eines Tages durch eben seinen Gustav einen Blumenstrauß überbringen zu lassen. Doch dabei blieb es. Im Trubel seines wechselvollen Tuns vergaß er gar bald das unnütze Seitensprüngchen samt der unbekannten Flamme.

Wochen vergingen, Tage und Nächte jagten sich im Reiz ineinanderschwindender Stunden. In einer frühen Nachmittagsstunde — er hatte sich eben von den Strapazen einer kurzlebigen Nacht erholt — wurde ihm von der Wirtin Besuch gemeldet. Die zierlichen Lettern der Karte nannten ihm eine gänzlich unbekannte Dame.



Passau. Italienische Architektur am Inn

An der Schwelle des Empfangszimmers verhielt er den schnellen Schritt. Kaum daß er seine eigene Neugier nach dem Wunsche der netten Überraschung von sich hören ließ, trat die hübsche Blondine auf ihn zu, ein vertrautes Lächeln umspielte ihren Mund:

„Mögen Sie sich meiner wirklich nicht mehr erinnern, verehrter Herr Graf? Ich komme endlich, mich Ihnen gegenüber einmal persönlich zu bedanken, denn ...

„Sie gestatten", entzog ihr Dellberg das schnelle Wort, „ich weiß wahrhaftig nicht, womit und weshalb ..."

Ihr Lächeln blieb. Mit spielerischem Verständnis aber setzte sie ihre Erklärung fort:

„Ach, es mag schon so sein, daß Sie mich nicht mehr zu erkennen vermögen. Ich bin doch die Primadonna vom „Musengarten", der Sie seit einigen Wochen jeden Donnerstag eine Freundlichkeit in Blumen senden. Da dachte ich nun doch ..."

Graf Dellberg sah den Irrtum ein und widersprach hastig, aber zuvorkommend:

„Was Sie dachten, wird ja bestimmt sehr nett sein, verehrte Dame. Aber irgend etwas stimmt bei der schönen Geschichte nicht ganz. Ich muß Ihnen bedauernd zuerkennen, daß Ihnen mit meinem Wissen nur ein einziges Bukett zugekommen ist, und es scheint, daß geheimnisvolle Heinzelmännchen zwischen uns stehen und ihr vielleicht amüsantes Rätselraten treiben."

Ein leichtes Rot floß über ihr blendend-weißes Gesichtchen, doch der lebhafte Augenaufschlag ließ ihn rasch erkennen, daß sie der gräflichen Aussage nicht ohne weiteres Glauben schenken wollte.

Das Klopfen an der Tür erlöste ihn im Augenblick von der unangenehmen Situation. Gustav brachte die Post. Umsonst versuchte er schnellstens wieder zu verschwinden. Die zierliche Dame zog ihn resolut in den Raum und rief mit neckischem Unterton:

„Wie sich die Dinge wirklich verhalten, dürfte uns dieser Herr Überbringer mit Bestimmtheit am besten sagen können."

Damit ging dem jungen Dellberg ein Licht

auf. Gustav hatte sich gewiß einen Spaß geleistet... Der Diener suchte sich zitternd aus der Klemme zu lösen.

„Dummkopf, was hast du wieder angestellt?" schrie der Herr Graf seinen Bedienten an, das ist die Dame vom ‚Musengarten'. Sie sagt — ja zum Teufel..."

„Herr Graf," fiel ihm hier die Besucherin in den Arm, „seien Sie nicht gar so böse. Blumen sind doch so zarte Dinger..."

Gustav stand steif: „Nur unter vier Augen, mein Herr!"

Die Künstlerin lächelte verständnisinnig: „Man soll auch den Herren ihre Geheimnisse lassen. Herr Graf, ich denke, wir sehen uns wieder im Musengarten. Ein Mann, ein Wort?"

„Es sei. Ein Mann, ein Wort!"

Und dann gestand Gustav seinem Herrn, daß er beim ersten Blumenstrauß gleich ein Fünfmarkstück als Botenlohn erhalten habe. Es sei ihm daher nicht schwer gefallen, jede Woche für ein Zweimarkstück einen frischen Strauß zu beschaffen. Die junge Dame hätte doch daran wenigstens ihre Freude gehabt."

„So, so. Sie an den Blumen und du am Trinkgeld, he?"

„Ja, darum dünkt es mich auch am meisten schade!"

Maß

Wer mit Worten spielt, die kostbar sind,
streut der Rede Korn in Nacht und Wind.
Nur in strenger Wahl errungnes Wort
flammt begeisternd durch die Zeiten fort.

Nur Gehalt, in klaren Kelches Hut
wird zum allverehrten Volkesgut.
Nur der Geist, der sich im Satze klärt,
ist kein Wind, der leer von dannen fährt.

Jakob Heß-Bodmer

Ausblick in eine Sommerlandschaft

Von Ruth Blum

Ich schritt mit einer jungen Freundin durch grünende Weinberge hügelan. Die Böschungen über den Reben standen voll leuchtender Blumen. Wegwarten mit kobaltblauen Sternen vermischten sich mit den zierlichen Rispen des Odermennigs. Königskerzen trugen an hohen Schäften zitronengelbe Röschen, und die Purpurdisteln funkelten wie Amethyste. Ein wilder Geranium verströmte wunderbar zarte Düfte... Das Dorf verschwand allmählich in der Niederung. Nur die schlanken, langen Kamine einer Ziegelfabrik ragten immer wieder über Obstbaumkronen und schickten blaue Schönwetter-Räuche in den sonnigen Hochsommermorgen hinein.

Auf der Kuppe des Hügels, den wir gemächlich bestiegen, lag noch der Tau. Ein schmaler Grasweg führte rechts einem kleinen Wäldchen entlang. Es war voller Eichen, Akazien und Hagebuchen. Da und dort brachen Ebereschenwipfel aus dem dicht verwobenen Grün und schimmerten mit satten, roten Beerendolden verführerisch durch den hellen Glanz des klaren Tages.

Uns zur Linken wuchs ein lieblich geschwungener Rain aufsteigend dem blauen Himmel entgegen. Blühende Kartoffeläcker und flutendes Korn zogen sich empor zu seiner Kante. Ein fernes Dörflein, von dem nur die Spitze des Kirchturmes sichtbar war, hatte bereits seine Landleute in die Felder entsandt. Und da sehen wir, was man heute nur selten noch sieht: eine Bäuerin, die das Korn mit der Sichel schnitt. Es war ein unvergeßliches Bild! Metallen blitzte das silberne Gerät durch die goldenen Halme, und die schlichte Gestalt der ländlichen Frau fügte sich ruhig in den Gleichklang von Stille und Bewegung. Zeitlichkeit und Ewigkeit drückten sich in ihren kraftvoll-gelassenen Gebärden aus, schlu-